Difs.
735 (1.

735 C1.

Ueber die Verhältnisse des Seelsorgers zu seiner Gemeinde.

Eine Vorlesung bey dem Beschluße der öffentlichen Collegien.

Gehalten
von
Tiberius Sartori,
des unmittelbaren Reichsstiftes Zwifalten Capitularen, hochfürstl. erzbischöfl. geistlichem Rathe, der Theologie und Philosophie Doktor, und öffentl. Lehrer der Dogmatik und Kirchengeschichte an der hohen Schule zu Salzburg.

Salzburg,
gedruckt und im Verlage bey Franz Xav. Duyle, Hof- und akad. Buchdrucker und Buchhändler.
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verehrungswürdige Schüler!
Meine theuersten Freunde!

Das Ende des Schuljahres rückt mit schnellen Schritten heran, und ich höre auf, Ihr Lehrer zu seyn; aber ich liebe Sie zu aufrichtig, als daß ich Sie entlassen könnte, ohne Ihnen zuvor noch einige Wahrheiten ans Herz gelegt zu haben, die ohne Zweifel unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Sie, meine Freunde! nähern sich allmählig dem großen Zeitpuncte, in dem Sie als Führer des Volkes, als Beförderer des wahren Menschenwohles und reiner Sittlichkeit auftreten werden. Sie wissen, es ist des Seelsorgers erste Pflicht, seinen Untergebenen die reine Christuslehre so vorzutra-

gen, daß sie selbe leicht fassen, schätzen, und liebgewinnen. Ueber die Art, wie dieses, nach meiner Einsicht, geschehen soll, habe ich mich beym Schluße des vorigen Jahres schon erklärt. *) Bekömmt das Volk einen guten, zweckmäßigen Unterricht, so ist ohne Zweifel viel gethan; aber alles bey Weitem nicht, was die Bedürfnisse desselben und der ehrwürdige Beruf des Seelsorgers fodern. Dieser — zum Lehrer und Führer des Volkes Gottes bestimmt — muß nicht nur im Tempel des Herrn, nicht nur auf dem geheiligten Lehrstuhle der Tugend und Wahrheit, nein! überall, und bey jeder Gelegenheit dahin arbeiten, daß unter dem Volke des Guten immer mehr, des Bösen immer weniger werde; nicht nur seine Lehre, nein! auch alle seine Handlungen müssen das unverkennbare Gepräge des wahrhaft apostolischen Eifers tragen. Sein Hauptbestreben sey immer, sich Liebe und

*) In der Abhandlung über christlichen Volksunterricht. Salzburg, bey Duyle. 1793.

und Zutrauen bey den Seinigen zu erwerben; er suche, Allen Alles zu werden, und Aller Herzen an sich zu ziehen. Versteht er diese große Kunst, dann wohl ihm! sein Bestreben, die Menschen moralisch besser, und eben dadurch glücklich zu machen, wird immer gesegnet seyn, und er ist der Mann, dem es gelingen wird, allen um sich her Haß und Abscheu gegen das Laster, und Achtung und Liebe gegen die Tugend beyzubringen, alle zu frommen und weisen Menschen zu machen, und — um mich nach der Schrift auszudrücken — dem Herrn ein vollkommenes Volk zuzubereiten. Luk. 1. 17.

Meine Freunde! die Zeiten sind vorbey, in denen man dem Geistlichen blinde Ehrfurcht erwieß, bloß deßwegen, weil er ein Geistlicher war. Man hat aufgehört, uns nach unserm Kleide zu beurtheilen, und der blinde Glaube an die unbedingte Heiligkeit des ganzen Standes ist ganz erloschen. Der innere, persönliche Werth des Priesters,

sein

sein sittlicher Charakter, und die getreue Erfüllung seiner Berufsgeschäffte sind heut zu Tage auch bey dem größten Theile der niederen Volksclassen der Maaßstab der Achtung, die man ihm zollt. Man urtheilt heut zu Tage über den Mann im Chorrocke eben so frey, als über den im Bürgermantel; und wer will das hindern? Man übersieht die Schwächen, Fehler und Unwissenheit des Geistlichen darum nicht mehr, weil er das Recht hat, da zu sprechen, wo der Laye schweigen muß. Ja, man beurtheilet ihn um so strenger, weil man glaubt, daß ihm sein Stand nicht erlaube, so zu denken, zu reden, und zu handeln, wie andere Menschen denken, reden und handeln. Sein Ansehen also nur durch äußerliche Unterscheidungszeichen geltend machen wollen, verräth nichts weniger als Weltkenntniß; nur wahres Verdienst darf sich Achtung versprechen, die man dem Edeln gewiß nie versagen wird, der ganz das ist, was er seyn soll.

Aber

Aber wenn der Geistliche selbst sich und seine Würde wegwirft; wenn er selbst mit Verachtung von seinen Berufsgeschäfften spricht, und sie mit einer Kälte verrichtet, womit kaum ein Handwerker oder Taglöhner die seinen treibt; wenn seine Lebensart oft das Lügen strafet, was er seiner Gemeinde vorprediget; wenn der frömmere Christ sich durch sein Beyspiel, der nachdenkende durch seine Zweifel geärgert fühlt: dann wehe ihm und denen, die das Unglück haben, unter seiner Leitung zu stehen! Er ist ein reißender Wolf in der im anvertrauten Heerde, wenigstens — um mich gelinder auszudrücken — ein gewissenloser Miethling, der seine Schaafe vernachläßigt, und in den Tod führet. Gewiß! die traurigste, schrecklichste Lage, in die ein Seelsorger je versetzt werden kann! Wie unglücklich ist nicht der Mann, der sich selbst außer Stand gesetzt hat, Gutes zu wirken, und seinem vielumfassenden Berufe Genüge zu leisten!

Meine

Meine Herren! Sie stehen nun im Begriffe, die Schulen zu verlassen. Bald werden Sie zu wichtigen Kirchenämtern berufen werden. Man erwartet dann von Ihnen Belehrung, Aufmunterung, Rath und Hilfe, und es kömmt nur auf Sie an, ob Sie zum Glücke oder zum Verderben Ihrer Brüder da seyn; ob Sie der Mit- und Nachwelt Segen oder Fluch bringen wollen. Eines oder das andere! je nachdem Sie im Stande sind, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben oder nicht. Darauf kömmt alles an, und ich glaube, meine Vorlesungen nicht vortheilhafter schließen zu können, als wenn ich Ihnen die Mittel, diesen wichtigen Zweck zu erreichen, an die Hand gebe. Sie sind, wenn mich nicht alles trügt, folgende:

I. **Untadelhaftigkeit des Lebenswandels.**

II. **Aechter Eifer in Erfüllung der Seelsorger-Pflichten.**

Ueber diese zwey Punkte werde ich Ihnen meine Meinung mit deutschem Biedersinne, und mit der Freymüthigkeit sagen, die mein Amt rechtfertiget. Wer mich bisher nicht mißkannte, der weiß, daß ich's redlich mit Ihnen meyne. Mein Stoff ist für Sie und die Menschheit zu wichtig, und ich habe zu viel Zutrauen auf Ihre edle Denkungsart und Wahrheitsliebe, als daß ich Sie lange um Aufmerksamkeit bitten sollte. Genug! ich bin Ihr Freund, und hoffe, diese letzte Unterredung soll Ihnen in Ihrer künftigen Lage manchen reellen Vortheil gewähren. Möchte mich wenigstens dießmal keine ungegründete Hoffnung täuschen!

I. Theil.

Untadelhaftigkeit des Lebenswandels.

Das Leben des Seelsorgers ist das eigentliche Lehrbuch des Volkes. Sein Haus ist gleichsam ein Leuchtthurm, auf den sich

aller Augen richten, und sein Wandel ein Lehrmeister der öffentlichen Zucht. Wie wäre es möglich, daß der Mann unbeobachtet bliebe? Er muß das Licht seiner Gemeinde seyn; so will es Christus: wo aber einmal Licht aufgesteckt ist, nicht unter einem Metzen, sondern auf dem Leuchter, da darf doch wohl jeder hinsehen, ob die Flamme hell oder trübe sey, oder etwa gar zu verlöschen drohe? Matth. V. 14 — 16. Mit dem Augenblicke, in dem der Geistliche sein Hirtenamt antritt, erhält die Gemeinde das vollkommenste Recht, in allen Stücken auf ihn zu sehen, und es wäre eine thörichte Foderung von ihm, wenn er verlangte, man soll nur seine Worte hören, nicht auch seine Werke sehen. Zeige dich, schreibt Paulus an Tim. *), den Gläubigen als Vorbild in Lehre und Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben, in der Keuschheit. An dem Prediger wird jeder kaum sichtbare Flecken bemerkt; er wird dann zu

einer

*) I. Tim. 4, 12.

einer Wolke, die den Strahl seiner Lehre nicht in das Herz der Gläubigen eindringen läßt, und ich getraue mir ohne Anstand zu behaupten, daß der unerbauliche Wandel der Geistlichen den Leichtsinn und Unglauben mehr befördert habe, als selbst dogmatische Irrlehren. Der gemeine Mann kann in das Dunkel der meisten Dogmen nicht eindringen; sie liegen außer seiner Sphäre: um so genauer hält er die moralischen Lehrsätze mit der Aufführung des Lehrers gegen einander, und übersieht auch den geringsten Widerspruch nicht. Entdeckt er ein Ja in der Lehre, und ein Nein in der Aufführung desselben, so leidet sein Zutrauen; es sinkt bey jeder neuen Entdeckung dieser Art immer tiefer, und — liegt es einmal ganz darnieder, so läßt es äußerst schwer, es wieder empor zu heben. Was kann also wohl billiger seyn, als wenn man von einem Geistlichen fodert, daß er seinen Untergebenen ein gutes Vorbild sey; daß er ihnen den Weg der Tugend und Heiligkeit nicht nur von Weitem zeigen,

sondern selbst mit männlichem Schritte vorausgehen soll. Paulus sagt *): „Ein Bischof — und was er hier von einem Bischofe fodert, das fodert er von jedem Seelsorger — Ein Bischof muß einen unsträflichen Lebenswandel führen; er sey kein Vielsäufer und kein Poltergeist, sondern sanftmüthig, nicht geizig, sondern ein guter Haushälter.„ Dieser Foderung des Apostels entspricht der Seelsorger nur dann, wenn sein ganzer Lebenswandel, sowohl der häusliche als der öffentliche ein der Nachahmung würdiges Muster darstellet — der häusliche durch Ordnung und Genauigkeit im Hauswesen — der öffentliche durch ein kluges, und durchaus anständiges Betragen im Umgange mit Menschen aller Art. Erlauben Sie mir, meine Freunde! jeden dieser Punkte etwas näher zu entwickeln.

A. Seelsorge und Hauswirthschaft werden gewöhnlich als Dinge angesehen, die nicht

*) I. Timoth. 3, 2—5.

nicht wohl neben einander bestehen können. Daher die so große Anzahl guter Oekonomen, die schlechte Seelenhirten sind; daher auch so viele gute Seelenhirten, in deren Haushaltung alles bergab geht. Zu viel und zu wenig auf das Hauswesen sehen, beydes macht den Seelsorger verächtlich; weiß er aber beydes in einem gewissen Grade der Vollkommenheit in sich zu vereinigen, so wird er nie sich in der traurigen Lage sehen, über Mangel an Achtung und Zutrauen klagen zu müssen.

Viele Seelsorger affektiren einen Abscheu gegen alles, was Oekonomie heißt. Unwissenheit, Trägheit, Schöngeisterey, bey einigen wohl auch allzu großer Hang nach ernster Gelehrsamkeit sind der Grund dieses Betragens. Dem sey nun, wie ihm wolle! es ist allemahl ein Widerwillen erregender Flecken in dem Bilde eines Mannes, der seinen Untergebenen in jeder Rücksicht zum Muster dienen soll. So jemand seinem eigenen

Hause

Hause nicht vorzustehen weiß: wie wird der für die Gemeinde Gottes sorgen? so räsonnirt selbst Paulus *), der in dieser Sache gewiß der unverdächtigste Zeuge ist. Wird wohl einem Manne, der sich um das Seinige nichts bekümmert, das Wohl anderer am Herzen liegen? Ein Mann, der zu bequem oder zu viel beschäfftigt ist, sein Gesinde zu beobachten, oder zu einfältig, die Kniffe oder Nachläßigkeiten desselben zu entdecken, und zu hindern, verdient der wohl den Nahmen eines Menschenkenners, eine Eigenschaft, ohne die sich kein guter Seelsorger denken läßt? Nimmermehr! So ein Mann bindet sich selbst die Zunge, und benimmt sich das Recht, auf der Kanzel Fehler zu ahnden, die er selbst begehet, oder in seinem Hause duldet. Ist er so blind oder unverschämt, es dessen ungeachtet zu thun, was ist die natürlichste Folge davon? Der große Hause lachet hämisch über seine Strafreden, und wird eben dadurch gereitzt, ihn

*) I. Tim. 3, 5.

ihn und die Seinigen noch genauer zu beobachten; Besserdenkende aber bedauern ihn in ihrem Herzen, sie würden ihn verachten, wenn nicht ihre Religion sie Duldung und Liebe lehrte. Gestehen wirs nur: es ist allerdings eine harte Zumuthung, wenn wir fordern, andere sollen uns ganz geduldig zuhören, glauben, und Folge leisten; wenn wir Dinge von ihnen fodern, die wir selbst nicht lieben, oder ihnen Lasten auflegen, die wir selbst nicht mit der Fingerspitze berühren!? —

Allzu große Vorliebe für die Wissenschaften zum Nachtheile des häuslichen Wohlstandes ist ein eben so großer Fehler. Ich sage nichts mehr von dem guten Beyspiele, welches der Seelsorger seiner Gemeinde auch in Rücksicht auf eine gut eingerichtete Oekonomie geben soll; es gibt noch andere, eben so treffende Beweise für diesen Satz.

Der Geistliche, besonders auf dem Lande, welcher in häuslichen und ökonomischen

Ge=

Geschäfften weder Einsicht, noch Erfahrung besitzt, verliert auch in Hinsicht auf sein geistliches Amt vieles. Fodern zu wollen, daß der gemeine Mann sich mit ihm über wissenschaftliche Dinge unterhalten soll, wäre eben so thöricht, als es unbillig und unklug ist, sich nicht zu seinen häuslichen Geschäfften, und der Landwirthschaft herablassen zu wollen. Wir finden am leichtesten Zugang zu dem Herzen des Bürgers und Landmannes, wenn wir (seine Lehrer in Religionssachen) uns mit ihm über seine Berufsgeschäffte unterreden, und seiner Einsicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er wird dann vertraulicher gegen uns, und läßt sich gerne in ein aufrichtiges Gespräche ein. Welch' eine vortreffliche Gelegenheit aber, ein Wort zu seiner Zeit sprechen, und die Herzen der guten Leute zur Tugend und Zufriedenheit stimmen zu können! Und wenn nun in einer freundschaftlichen Unterredung das Herz des gemeinen Mannes so ganz vor den Augen des Seelsorgers aufgeschlossen ist, wie leicht muß es ihm nur mittels einiger

Ge-

Geschicklichkeit in der Sokratik werden, ihn ganz nach den geheimsten Triebfedern seiner Handlungen kennen zu lernen! Ein Vortheil, den er an seinem Studierpulte nie erhalten wird, und der ihm doch, wenn er wünscht, den möglichstwohlthätigen Einfluß auf die Moralität seiner Gemeinde zu haben, unumgänglich nothwendig ist. So verdient denn das Bestreben nach einer nicht übertriebenen Einsicht und Erfahrung in der Haus- und Landwirthschaft schon deßwegen jedem Seelsorger empfohlen zu werden, weil sie ihn seinen Untergebenen mehr nähert, ihm ihr Zutrauen gewinnen hilft, und eben dadurch ein Vehikel wird, wodurch er ihnen manches Gute und Nützliche beybringen kann. Fürwahr! — so eine trauliche Unterredung vermag oft tausendmahl mehr, als öffentliche geistliche Anreden, wo man schon im Voraus weiß, daß es aufs — Predigen angesehen ist!

Naturpflicht der Selbsterhaltnng, und das Geboth thätiger Nächstenliebe fodern von dem Prediger die Betreibung eines wohleingerichteten Hauswesens. Der Fall ist äusserst selten, daß die Domestiken, wenn sie sich selbst überlassen sind, so viel Redlichkeit, Einsicht und Eifer für das Beßte ihres Herrn bezeigen, daß die Sorglosigkeit desselben durch ihre verdoppelte Anstrengung ersetzet wird; im Gegentheile geschieht es meistens, daß er von allen Seiten betrogen und bestohlen wird. Daher die eckelhafte Unordnung im Hause, daher oft der Mangel an verschiedenen Bedürfnissen, daher das Unvermögen, andern in der Noth beyzuspringen, daher Schulden, daher endlich — allgemeine Geringschätzung.

Bey allem, was ich jetzt zur Empfehlung einer sorgfältigen Haushaltung sagte, bin ich ferne davon, sie bis zum Nachtheile des geistlichen Hirtenamtes ausdehnen zu wollen. Nein! gewiß nein! — Es

ist

ist sonder Zweifel noch gröber gefehlt, wenn der Seelsorger die Bearbeitung der Herzen seines Volkes, als wenn er die seiner Felder vernachläßiget. „Man muß das eine thun, und das andere nicht unterlassen.„ O! der Bauer im Priesterrocke, d. i. der Geistliche, dem nichts, als Pferde und Rinder, und Wiesen und Aecker am Herzen liegt, ist in meinen Augen eine bedauernswürdige, verächtliche Kreatur! Dergleichen Leute studiren mehr im Katechismus der Viehzucht und des Feldbaues, als im Evangelium Jesu Christi; sie suchen immer nur ihre Speicher und Geldkästen zu füllen, nicht ihre Untergebenen mit Tugenden zu bereichern. Man fühlt nur gar zu leicht, das Schaale und Leere in ihren öffentlichen Vorträgen, an denen ihr Herz keinen Antheil nimmt, weil zeitlicher Gewinn ihr Abgott ist; ihre Predigten sind, wie leeres Stroh, aus dem auch der aufmerksamste Zuhörer kaum hier und da ein Körnchen christlicher Weisheit herausfinden kann; — ihre Kinderlehren ein Durcheinander von

Schulformeln, die sie selbst nicht verstehen; geschweige die Kinder. Wie ists wohl möglich, daß so ein Mann sich Zutrauen und Liebe erwerbe? Dazu gehört mehr, als wöchentlich einmahl etwas von der Kanzel herab zu schreyen, und Messe zu lesen. Und wenn er erst troz seiner zureichenden Pfründe immer winselt, wie ein Weib; wenn hagerer Geiz jede seiner auch nothwendigen Ausgaben bestimmt; wenn er niedrig genug denkt, um einige Groschen zu kriechen; wenn ihn seine Habsucht von der Hütte des Dürftigen entfernt, und zum Palaste des Reichen mächtig hinzieht; wenn er sein Amt nach keinem anderen Maaßstabe würdiget, als nach den Thalern, die es einträgt; — dann ist er zu tief gesunken, als daß man ihn höher, als seine Thaler schätzen sollte.

Welch' ein Unterschied zwischen diesem unwürdigen Pächter des geistlichen Hirtenamtes und einem Manne, der der Seelsorge und dem Hauswesen zugleich vorsteht —

jedem das Seinige gibt; jedem gerade so viel Zeit und Sorgfalt widmet, als es bedarf, und das andere entbehren kann; nie eines über dem anderen vergißt; der weder zu viel, noch zu wenig Oekonom ist; der sein Hauswesen eben so, wie sein geistliches Amt, mit steter Rücksicht auf Gott und das Wohl der Menschheit verwaltet; der, gleich ferne von niederträchtiger Knäuserey und unbesonnener Verschwendung, alle Mahl die glückliche Mittelstrasse zu treffen weiß; der ohne Murren oder Uebermuth seine Ausgaben nach dem Maßstabe der Einkünfte regulirt; der in jeder häuslichen Tugend, im Fleiße, in der Ordnung, in der Reinlichkeit, in der liebevollen, gerechten Behandlung des Gesindes, seiner Gemeinde ein der Nachahmung würdiges Vorbild darstellt; dabey aber nicht des Vorzuges vergißt, den die Verwaltung der Seelsorge vor dem Hauswesen, das Geistliche vor dem Zeitlichen, der Geist vor dem Körper mit allem Rechte fodert! Dieß, meine Freunde! ist die wahre Oekonomie für den

Seel-

Seelsorger, diese bringt Segen, und ist zugleich eine praktische Anweisung für andere Hausväter, die mehr Verdienst gewährt, als alle Reichthümer der Welt. Diese wollte ich Ihnen, meine Zuhörer! empfehlen, überzeugt, daß sie Ihnen mehr Zutrauen erwirbt, als jene Seelsorger sich erwerben, die zwar sonst gute Prediger sind, aber ökonomische Einsichten und Sorgfalt für ihr Hauswesen als Dinge ansehen, die tief unter der Würde des Seelsorgers liegen. So viel von dem, was eigentlich Oekonomie heißt!

Außer dieser müssen dem Seelsorger alle übrigen häuslichen Tugenden heilig seyn, vorzüglich eine kluge, uninteressirte Gastfreygebigkeit und Wohlthätigkeit; Nichts sey ihm verhaßter, als niedriger Geitz, unweise Verschwendung, und entehrender Nepotismus.

Gastfreygebigkeit ist mir nichts anders, als Liebe, die sich durch eine freund-

schäftliche Aufnahme und gütige Bewirthung jener Menschen äußert, die eigentlich nicht zum Hause dessen gehören, der sie aufnimmt. Und eben darum, weil sie Liebe ist, sind auch ihre Gesetze keine andere, als die der weisen Liebe. Diesen wohlthätigen Gesetzen zufolge gibt der Prediger gerne, gibt nach Kraft und Bedürfniß, gibt mit Vorsicht, überladet seine Gäste nicht mit Speise und Trank, sondern sättiget sie an einem frugalen Tische, mit Vergnügen und Freundlichkeit gewürzet; er vergißt dabey des Evangeliums nicht, welches sich Luc. XIV. mehr für Liebesmahle, als Ehrenmahle und Schmausereyen erklärt. Man würde sich zu steif an den Buchstaben halten, wenn man bey jedem Gastmahle Blinde, Lahme und andere Elende, derer Gestalt auch dem edeln Menschenfreunde Eckel verursachen könnte, an die Tafel setzen wollte: aber man würde auch dem Geiste dieser Lehre offenbar zu nahe treten, wenn die armen Nachbarn immer das Jubeln der Schmausenden hören müßten,

ohne

ohne mit den Brosamen, die vom Tische fallen, ihren Hunger stillen zu können. Ich kenne keinen traurigern, den Priesterstand mehr herabsetzenden Anblick, als den: — die Hausarmen im Dorfe darben, und die Geistlichen im Pfarrhause prassen zu sehen!

Gastfreygebigkeit und Wohlthätigkeit finden nicht Statt bey einem Manne, in dessen Herzen der Geitz seinen schändlichen Thron aufgeschlagen hat. Wo diese Leidenschaft ist, das ist auch der Tod alles kräftigen Wohlwollens. Ich zittere, wenn ich von einem Prediger höre, daß er Kapitalien habe; denn das Verlangen, bald wieder ein neues Kapital anzulegen, macht den Gottesmann gemeiniglich zum Geldjuden, und verbannt alles Mitgefühl gegen die leidende Menschheit. Der Geitzige ist zu allen Lastern aufgelegt, wenn nur etwas dabey zu erhaschen ist. Der Seelsorger, der dieser häßlichen Gottheit Weihrauch streut, macht selbst die Religion, so zu sagen, zu einem Handelszweige, und

läßt.

läßt sich, wo möglich, jedes seiner Worte, jeden seiner Schritte theuer bezahlen. Gott im Himmel! was kann wohl so ein Mann nützen, der das Wort Gottes auf die eine, und das Geld auf die andere Wagschaale legt!? Und wenn es nun unter den Seelsorgern mehrere dergleichen Wucherer gibt, ist es anderst möglich, als daß bey vielen das höchstnachtheilige Vorurtheil: Es sey bey den Geistlichen alles eitel Eigennutz — sich bestärke, und immer mehr verbreite? Können wohl die Worte eines Mannes, den seine unselige Leidenschaft so tief herabsetzt, das nöthige Gewicht haben, und den Nutzen schaffen, den sie schaffen sollten?

Der Nepotismus, diese unselige Sucht, seine Anverwandte, so viel möglich, zu bereichern, ist bey manchem Seelsorger eben so sehr Antipode der allgemeinen Menschenliebe, als der Geitz. Da sollen die Anverwandte des geistlichen Herrn sich in jeder Rücksicht, sogar durch mehr als standesmä-

ßige

ßige Kleider auszeichnen, und doch dabey Geld haben. Man will Schwestern und Baasen ausstatten, Vetterchen — mit oder ohne Genie, gleich viel — mit großem Aufwande studiren lassen u. d. gl.; und, um alles bestreiten zu können, wird man gefühllos und hart gegen Fremde und Hausarme. Man wird mich hoffentlich hier nicht mißverstehen! Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Geistlichen, der gegen dürftige Aeltern und Anverwandte thätige Dankbarkeit und Liebe beweiset, und sie nach Kräften unterstützet, und zwischen einem anderen, der die arme leidende Menschheit vergißt, um den Seinigen Ueberfluß zu verschaffen.

Gar oft, wenn weder Geitz noch Nepotismus den Seelsorger hindern, die Pflichten der allgemeinen Wohlthätigkeit zu erfüllen, so thun es andere Leidenschaften, Prachtliebe, Stolz und Schwelgerey, die ihm um so mehr die Verachtung der Welt zuziehen, weil sie mit dem Begriffe von einer

apostolischen Lebensart in dem auffallendsten Contraste stehen. Sie machen ihn zum Verschwender. Er will sein Haus nicht, wie er sollte, bloß durch Ordnung und Reinlichkeit, sondern durch Pracht und Ueberfluß auszeichnen. — Niedliche Tafeln, kostbare, von der Ueppigkeit des Hausherrn zeugende Geräthschaften, und andere dergleichen Mittel, die er anwendet, um diesen unapostolischen Zweck zu erreichen, müssen ihm nothwendig zu Quellen der Armuth und Verachtung werden. Doch ich halte mich zu lange bey dem häuslichen Leben des Seelsorgers auf. Wir haben nun, wie ich glaube, genug gehört, welch' einen bedeutenden Einfluß die Einrichtung desselben auf die Berufs-Pflichten des geistlichen Hausvaters hat. Wir haben gesehen, wie viel er durch ökonomische Genauigkeit, Ordnung und Wohlthätigkeit an Liebe und Zutrauen bey seinen Untergebenen gewinnet, und wie tief ihn Kargheit, Nachläßigkeit, Härte, Verwandtschaftssucht und Verschwendung herabsetzen.

Vergessen Sie diese Winke nicht, meine Freunde! und befolgen Sie selbe, wenn Sie einstens selbst Hausväter werden. Ihr häusliches Leben sey immer ein nachahmungswürdiges Muster für Ihre Gemeinde! Dieses wird Ihnen vorzüglich die Herzen Ihrer Untergebenen gewinnen.

Man hat allerdings das Recht zu verlangen, daß der Prediger das, was er anderen empfiehlt, in seinem Hause zuerst ausführe. Aller Augen sind auf ihn gerichtet, und seine häusliche Lebensart ist der ganzen Gemeinde bekannt, wohl ihm, wenn zu seinem Vortheile!

B. Das öffentliche Leben des Seelsorgers ist dem Urtheile anderer noch mehr ausgesetzt; er muß sich also hier vorzüglich musterhaft betragen. Man fodert viel von einem Geistlichen; und die Begriffe, die man sich von der Heiligkeit des Standes macht, sind meistens überspannt. Alles das

hat

hat seine Gründe, die wir nun einmahl nicht heben können. Was bleibt uns also übrig, als den großen, unserm Stande Ehre machenden Erwartungen des Volkes, so viel möglich, zu entsprechen, und wenigstens untadelhaft unter Menschen zu wandeln, die von uns bereits etwas Uebermenschliches fodern? — Dazu gehört nun erstens Geselligkeit. Der Seelsorger setze nichts darinn, daß er sich der menschlichen Gesellschaft entziehe, oder nur dann sich zeige, wenn es ihm sein Amt nothwendig macht. Er erscheine nicht selten in einem Zirkel von edlen Menschen; aber er erscheine fern von aller Anmassung, ferne vom geistlichen Stolze, ferne von einer affectirten Heiligkeit. Bringt er diese elenden Eigenschaften mit, so fürchtet man sich vor ihm, man scheuet seine Gegenwart; alle Annehmlichkeiten des gesellschäftlichen Umganges fliehen; man gönnet und wünscht den heiligen Mann anderswohin. Kömmt aber ein weiser und biederer Seelsorger mit der Miene des Vaters und

Freun=

Freundes, mit froher Heiterkeit auf der Stirne, und Liebe auf den Lippen zu seinen Untergebenen, so kommen ihm aller Herzen entgegen; er ist allen willkommen; sie sprechen traulich mit ihm von ihren Angelegenheiten, und es eröffnet sich ihm ein weites Feld, mit Wort und That Gutes zu stiften. Der Seelsorger weiche also weder den traurigen, noch den freudigen Gelegenheiten aus, wo man seine Gesellschaft wünschet. — Den traurigen niemahls, den freudigen nur dann, wenn Pflicht oder Klugheit ihm wegzubleiben befehlen. Ueberhaupt beobachte er die Regeln des Wohlstandes und der Höflichkeit, und einer feinen weder stutzerischen, noch kopfhängerischen Lebensart. Es macht einen höchst nachtheiligen Eindruck auf die Gemüther der Menschen, wenn es heißt: „Diese Leute taugen gar nicht in die Welt!„ Wahrlich! ich wüßte nicht, woher wir Geistliche das Privilegium haben sollten, unartig zu seyn, welches sich einige aus dem Pöbel unsers Standes anzumassen scheinen!

Dann

Dann hüte er sich zweytens vor aller Art von Zudringlichkeit, und vermeide mit der äußersten Gewissenhaftigkeit jeden Verdacht, als ob es ihm bey seinen Besuchen um Wohlleben und Schmarotzen zu thun sey: einen Verdacht, der Niemanden mehr entehret, als den Diener der Religion, und der, leider! nicht ohne Grund auf manchem Priester liegt. Mäßigkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst sind die thätigste Widerlegung dieses Verdachtes. Alles Loben und Bewundern, was man bey den Reichen sieht, verräth Mangel an Kenntnissen oder Schmeicheley; beyde kleiden einen Prediger sehr übel, und setzen ihn oft dem Gelächter derjenigen aus, die mehr gesehen haben. Sein Wohlbehagen an der Tafel des Begüterten zu sehr äußern, ist eben kein Beweis von einer hohen Seele, die auch mit Wenigem sich zu begnügen weiß. Der Reiche darf, er soll es fühlen, daß auch der arme Prediger in seinem prunklosen Hause vergnügt seyn, und sich von seinem frugalen Tische sättigen kann,

ohne ihn zu bedürfen, oder nach seinen Leckerbissen, oder nach seinem fremden Weine lüstern zu seyn!

Der Seelsorger muß drittens alles vermeiden, was sein Amt oder seine Person kompromittiren, oder seinem guten Rufe nur im Geringsten nachtheilig seyn könnte. Der gute Ruf ist ein Schatz, den er nicht sorgfältig genug bewahren kann. Ist der gute Ruf verlohren, so ist alles verlohren. Er enthalte sich daher alles Unanständigen, Leichtfertigen, Zweydeutigen in seinen Reden, Gebährden und Handlungen. Wenn Paulus Ephes. 5, 4. nicht nur Hurerey und Gewinnsucht; sondern auch Unverschämtheit in Reden und Sitten, und unanständige Scherze aus der Gesellschaft der Christen ganz verbannt wissen will, so ist dieß noch mehr von Lehrern des Christenthums zu verstehen, derer eigentlicher Ruhm darin bestehet, die Würde ihres Berufes zu behaupten, nicht darin, Modegesellschafter zu seyn.

Ich

Ich weiß nicht, ob es in der Welt eine unwürdigere, verächtlichere Rolle gibt, als die Rolle eines geistlichen Spaßmachers oder Tischrathes. Unser Wirkungsvermögen auf das Wohl der Gläubigen verliert sich in dem Maße, in dem wir uns diesem elenden Charakter nähern. Man hört bisweilen Geistliche von ihren täglichen Berufsgeschäfften in einem Tone sprechen, in dem kaum ein Handwerker von den seinigen spricht. Andere sind leichtsinnig genug, sich über ihren Stand lustig zu machen, und glauben dadurch, sich als helldenkende Köpfe zu empfehlen. Aber was gewinnen sie dabey? Ein mitleidiges Lächeln des verständigen Mannes, der sie hört, und ihre Anspielungen für nichts weniger und nichts mehr hält, als was sie sind, für elenden, und im Munde des Priesters unanständigen Witz.

O meine Freunde! der Priester macht sich liebenswürdig durch Thaten, nicht durch Wörterkramm, ehrwürdig durch ein edles

Betragen, nicht durch Prahlerey. Er ist — so beschreibt den echten Priester ein Mann, der Gefühl für seine Würde hat — im Umgange mit anderen freundlich; aber ohne sich wegzuwerfen; gesellig, aber nie ohne Vorsicht; gesprächig, aber ohne sich durch schale Schwätzhaftigkeit lächerlich zu machen; offen, aber ohne das Geheimniß der Pflicht und der Freundschaft zu verrathen, oder sich durch Klätschereyen zu entehren; aufrichtig, aber ohne sich selbst Schlingen zu legen, die der laurende Feind nur zuziehen darf, um ihn zu fangen; rein von Tücke, Falschheit, und Schikane, aber ohne dem Häscher auf sein Pferd zu helfen; freygebig, aber ohne die Perle den Schweinen vorzuwerfen. Ein herrlicher, liebenswürdiger Charakter! Aber auch ein Charakter, der keinen gemeinen Grad von Selbst- und Menschenkenntniß voraussetzt. Es ist wahrlich eine große Kunst, mit Allen so umzugehen, daß man Aller Achtung erwerbe. Der Seelsorger — ich rede vorzüglich von dem auf dem Lande — stehet

als

als Lehrer, Freund, Staatsbürger mit verschiedenen Menschenclassen in Verbindung, und jede Art Menschen muß mit einer eigenen Weise behandelt werden.

Er muß also viertens sich anders betragen a) gegen den Landmann; anders b) gegen den Edelmann, und c) Beamten des Ortes; anders d) gegen seinen Amtsgehülfen. Einige Verhaltungsregeln werden hier wohl nicht am unrechten Platze stehen.

a) Der Seelsorger muß nach dem Beyspiele unsers Heilandes keinen Sonderling machen; er muß den Landmann nicht von sich entfernt halten, wie ein asiatischer Despot sich den Augen seiner Sklaven entzieht; der Zugang zu ihm muß allen und jeden offen stehen; er muß vielmehr, wie ich schon oben gesagt habe, selbst sich seinen Untergebenen nähern, und sie durch freundliche Gespräche an sich zu locken suchen, sey es nun

auf dem Felde oder in ihren Wohnungen. alles dieß ist nothwendig; aber es muß nie in einen alltäglichen, vertrauten Umgang ausarten. Er ist es sich selbst und dem Wohle seiner Eingepfarrten schuldig, sein Ansehen aufrecht zu erhalten: es darf also zwischen ihm und dem Bürger oder Bauer so wenig eine Art von Kameradschaft Statt finden, als zwischen Lehrer und Schüler. „Also, könnte hier jemand fragen, soll der Landpfarrer, der Niemanden als seine Bauern um sich hat, den angebohrnen Hang zum geselligen Leben nie befriedigen? Soll er nicht in ihrem Umgange etwa bey einem unschuldigen Spiele sich von seinen Arbeiten erhohlen dürfen?„ Er darf, er soll es; aber es muß für's Erste nicht zu oft, nicht täglich und dann sehr klug und behutsam geschehen; denn der Prediger legt den Menschen nicht ab, wenn er sich mit seinen Pfarrkindern unterhalten will; sie entdecken hier und da eine Schwachheit an ihm, oder glauben wenigstens, eine zu entdecken; sie werden durch den täglichen Umgang

immer

immer dreister, und stimmen nach und nach einen Ton an, der den gegenseitigen Verhältnissen gar nicht entspricht; sie sagen das, was sie gesehen, oder gehört haben, wieder anderen, — und am Ende, was ist die natürlichste und nothwendigste Folge von Allem? Verlust des Ansehens von Seite des Geistlichen, und Geringschätzung und Mangel des Zutrauens von Seite der Gemeinde.

Wenn es nun durchaus nicht gut ist, daß sich der Seelsorger mit seinen Untergebenen zu gemein mache, so versteht es sich, daß er deßungeachtet die Achtung beybehalten kann und soll, die jeder edeldenkende dem Bauernstande zollt. Der Landmann ist nicht wegen des Predigers, sondern der Prediger wegen des Landmannes da, so wie die Schafe nicht um des Hirten willen, sondern der Hirt um der Schafe willen da ist. Es kleidet den vernünftigen Mann sehr übel, wenn er einen Stand verachtet, der ihn ernähret, und in dem wir die Ahnen der Fürsten und der Gelehrten aufsuchen müssen!

Selbst das Zutrauen des gemeinen Mannes gegen seinen Seelsorger wird diesem oft zu einer Klippe. Mancher Seelsorger scheitert daran, wenn ihn nicht eine weise Vorsichtigkeit leitet. Man klagt nicht selten bey ihm, bald über Beleidigungen von Seite der Nachbarn, bald über den Druck von Seite der Obrigkeit. Ich will gar nicht läugnen, daß die Klagen des gemeinen Mannes oft im Gefühle seiner Menschenwürde und im Uebermaße des Druckes ihren Grund haben; aber man weiß auch aus der Erfahrung, daß sie oft ungegründet, oder doch übertrieben sind. Diese guten Leute haben selten richtige Begriffe von ihren Pflichten und Rechten; was nach ihren Einsichten für sie vortheilhaft ist, das halten sie für gerecht; was ihnen nicht behagen will, das ist in ihren Augen die höchste Unbilligkeit. Der Prediger, der sich darüber mit ihnen einläßt, ist alle Mahle in einer mißlichen Lage. Gibt er ihnen Unrecht: so werden sie böse; denn selten lassen sie sich vorgefaßte Meinungen wieder aus

dem

dem Kopfe wegdemonstriren. Hält er ihre Partey: so berufen sie sich auf sein Wort, und dann erbittert er den Gegner, der gewiß über den Prediger als einen unberufenen Richter und als einen Mann schimpft, der sich in Händel mengt, die ihn nichts angehen. Hört der Seelsorger Klagen gegen die Ortsobrigkeit an: so setzt er sich der Gefahr aus, mit dieser zu zerfallen; was nie ohne traurige Folgen geschehen kann. Einige Geistliche lassen sich von unzeitiger Menschenliebe dazu verleiten, in das Advokatenwesen zu pfuschern; ein Geschäfft, mit dem sie sich ohne besondere Umstände und ohne ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, nie abgeben sollten; denn setzt ihr Klient nicht durch: so flucht er ganz gewiß dem Geistlichen, als dem Urheber seines Unglückes. — In solchen Fällen können wir, wie überall, nicht besser thun, als wenn wir Christus Beyspiel befolgen. Er wurde einstens ersucht, eine Erbschaft zu theilen. Er lehnte dieses Geschäfft von sich ab, um seinen Nachfolgern die Lehre zu ge-

ben, daß sie sich nicht in fremde Geschäffte und Rechtshändel einlassen sollten. Der Prediger bleibt immer Mensch, wenn er auch eine außerordentliche Beurtheilungskraft besitzt. Er kann irren, sein Rath kann schädlich, sein Urtheil ungerecht seyn. Gesetzt auch, er könnte hier und da durch seinen Beystand der leidenden Partey nützlich werden, so ersetzt dieß doch lange das noch nicht, was er als Seelsorger dabey verliert. Es entsteht Mißtrauen, üble Nachrede und eine Erbitterung, die sich nicht leicht wieder heben läßt.

b) Auch der **Umgang mit dem Edelmanne**, der etwa seinen Sitz in oder nahe bey dem Wohnorte eines Landgeistlichen hat, kann diesem sehr nachtheilig werden; so wie er ihm von der anderen Seite viel Vortheil gewähren kann. Auch der gnädige Herr und seine Familie müssen ein Gegenstand der priesterlichen Sorgfalt seyn, und es läßt sich hier in Krankheiten und anderen betrübten Vorfällen viel Gutes stiften. Man verlangt ihn

aber

aber oft bloß als Gesellschafter aufs Schloß, und ruft ihn zur Tafel, und — wehe ihm, wenn er nicht mit Klugheit, Menschenkenntniß und Gegenwart des Geistes ausgerüstet erscheint! Er findet da nicht nur seine eigene Herrschaft, sondern auch fremde von verschiedenen Charakteren. Man erzählet in solchen Gesellschaften Verschiedenes; man scherzt über Gegenstände aller Art, und bemerkt dabey nicht nur die Worte, sondern selbst die Mienen des Geistlichen, und es muß ihm manches Mahl sauer werden, sich immer gleich zu bleiben. Man spricht zum Beyspiele verächtlich von einem Armen, und erhebt dagegen einen Menschen, der bloß auf Schleichwegen sich emporschwang. Läßt sich nun der Prediger vom Strohme des allgemeinen Urtheils mit fortreißen: so ist er schon nicht mehr der nämliche, der er auf der Kanzel war, als er die Parabel vom reichen Manne und Lazarus erklärte, und wahre Ehre und Glück nicht in gefüllten Schatoullen und üppigbesetzten Tafeln, nicht in Pracht und Wohlleben,

leben, sondern in der Tugend und Zufriedenheit des Herzens fand. Man lacht und scherzt auf Kosten der Schamhaftigkeit; man bringt witzige Einfälle, schlüpferige Anekdoten von sogenannten Modeschwachheiten, zweydeutige Reden vor: wenn nun der Prediger, dessen Wangen bey solchen Gelegenheiten mit heiliger Schamröthe bedeckt seyn, dessen Gesichtszüge seine Mißbilligung verrathen sollten, von der allgemeinen Fröhlichkeit, oder vom Weine sich zu einem wohlbehaglichen Lächeln stimmen läßt: dann ist er nicht mehr Lehrer der Sittlichkeit; er reißt mit einem Mahle nieder, was er vielleicht mit viel Mühe aufgebaut hat; er wird ein Stein des Anstoßes, und ärgert die, die er erbauen sollte. Wie unendlich weit bleibt dieser Mann hinter seinem Vorbilde Jesus zurück! Auch er gieng zu den Tafeln der Vornehmen, die ihn einluden; er betrug sich aber so, daß selbst seine Feinde an ihm nichts zu tadeln fanden, ob sie ihm gleich allenthalben Fallen und Schlingen legten. Daß der Geistliche in

dergleichen Umständen keinen Bußprediger machen, nicht laut eifern müsse, versteht sich von selbst; er würde dadurch nur das Uebel ärger machen. Ein ernsthaftes Stillschweigen und eine bekümmerte Miene sind das Einzige, was er der Leichtfertigkeit entgegensetzen kann, ohne sich lächerlich zu machen; und dieß Stillschweigen und diese Miene bleibt bey unverdorbenen Menschen nicht ohne alle Wirkung. Ueberhaupt sey der Prediger im Umgange mit Leuten vom Stande höflich, ohne zu kriechen; fein und artig ohne Affectation und Stutzertändeley; frey ohne Ausgelassenheit; offen, ohne zu beleidigen; ernst ohne Pedantismus; auferbaulich, ohne den Heiligen machen zu wollen; kurz, er verbinde in sich die Eigenschaften eines weisen, edeldenkenden, artigen Weltmannes, und die eines frommen, biederen Seelsorgers. Dann darf er sich auch die Achtung der Großen versprechen, und er wird durch ihre Unterstützung tausend Mahle mehr Gutes in seinem Wirkungskreise zu Stande bringen können, als

ein

ein anderer, den seine Schüchternheit, oder sein Mangel an Lebensart von allen entfernt hat, die etwas mehr sind, als der Dorfschulze.

c) Harmonie und freundschaftlicher Umgang zwischen dem Seelsorger und dem weltlichen Vorsteher einer Gemeinde gibt dem Landleben viel Anmuth, und hält beyde schadlos für städtische Freuden und den Reitz zahlreicher Gesellschaften; so wie ein unfreundliches Betragen gegeneinander beyden selbst die seligen Freuden des Landlebens vergällt. Der Einfluß, den das gute Vernehmen oder die Zwistigkeiten dieser zwey wichtigen Männer auf die Erziehung und Moralität, mithin überhaupt auf das Wohl und Wehe der Gemeinde haben, ist ungemein groß, und ihre Folgen unvermeidlich. Die Ordnung in Schulen und Kirchen, die geistliche und weltliche Polizey hängt davon ab. Diese Harmonie soll sich nun freylich auf die Gleichheit der Grundsätze, auf die Rechtschaffenheit und

den Willen, mit vereinten Kräften am Wohl der Gemeinde zu arbeiten, gründen; und es ist traurig genug, daß dieß wegen Verschiedenheit der Erziehung, des Standes und des zeitlichen Interesse nur selten der Fall ist. Doch dem sey auch, wie ihm wolle! Es bleibt immer eine der ersten Pflichten des Seelsorgers, die Gewogenheit und, wo möglich, die Freundschaft des weltlichen Beamten zu gewinnen. Wahre Lebensweisheit und Menschenkenntniß, ein edles, uneigennütziges Betragen, gewissenhafte Berufstreue und Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Untadelhaftigkeit der Sitten, Bescheidenheit und Genügsamkeit sind die Mittel, die ihn seinen Zweck nie verfehlen lassen. Niedrige Schmeicheleyen und unbescheidene Zudringlichkeit taugen nichts: sie empören den edeldenkenden Weltmann. Ist der Seelsorger deßungeachtet nicht so glücklich, seinen Zweck zu erreichen: so sey er sanft und nachgiebig, und erst dann, wann der weltliche Beamte bedeutende Eingriffe in die Pfarrersrechte thut, darf er nicht mehr

gleich

gleichgültig seyn. Er zeige sich als einen Mann von festem Charakter; zu große Nachgiebigkeit wäre hier Feigheit; nur suche er, ohne Aufsehen zu erregen, die Sache durch freundschäftliche Vorstellungen und durch Gründe beyzulegen. Offenbare Feindschaft müsse nie die Gemeinde ärgern. Thun Vorstellungen keine Wirkung, so sage er dem Beamten bieder und aufrichtig, daß er nun genöthiget sey, die Sache der Entscheidung einer höheren Stelle zu überlassen. So was kann einen Mann nicht aufbringen, der die Gerechtigkeit, deren Priester er ist, liebet, und nichts fodert, als was sie ihm zuspricht, und der das Edle einer solchen Behandlung zu schätzen weiß. Im Ganzen genommen, muß der Seelsorger nie eine günstige Gelegenheit versäumen, dem Beamten durch Entgegengehen und Bevorkommen in Gefälligkeiten aller Art seine Hochachtung und Liebe zu bezeigen. Ist dieser nicht ganz fühllos und stumpf gegen die Freuden der Freundschaft, sieht er einmahl ein, daß der Geistliche

nichts weniger sey, als ein Wolf, mit dem Schaafpelze bedeckt, so muß bald das heil. Band der Freundschaft beyder Herzen umschlingen, wenigstens behauptet dann die anerkannte Rechtschaffenheit ihre Rechte, erzwingt sich Achtung auch von dem, der sie haßt und beneidet, und der Priester kann ungeneckt und ungehindert Gutes thun. Auch dieß ist ein Vortheil, der der Mühe lohnet!

d) In einer noch engeren Verbindung steht der Pfarrer mit seinen Amtsgehülfen, Cooperatoren, Kaplänen, oder wie sie immer heißen. Sie nehmen einen Theil der schweren Bürde des Seelsorgeramtes auf ihre Schultern, um es ihm zu erleichtern; sie sind seine Brüder, Mitpriester und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn; ihre Bemühungen haben den nämlichen Zweck, nach dem er selbst hinarbeitet. Daraus ist nun klar, daß sein Ansehen mit dem ihrigen im genauesten Verhältnisse steht; fällt das ihrige, so drohet auch das seinige den gänzlichen

chen Einsturz. So muß dann alle Mahl das Wohl der Eingepfarrten darunter leiden; es muß großes Aergerniß entstehen, wenn Zwist und Uneinigkeit, Geringschätzung und Mißtrauen unter ihnen herrschet. Dieß hängt nun größten Theils von dem Betragen des Pfarrers gegen seine Helfer ab. Sie stehen zwar unter ihm, und arbeiten unter seiner Aufsicht; aber dieser Vorzug, den er oft außer seinen Jahren einer mächtigen Empfehlung, oder anderen günstigen Umständen, keinem reellen Verdienste zu verdanken hat, giebt ihm nicht das geringste Recht, sich über sie zu erheben, und sie wie Knechte oder Schulknaben zu behandeln; vielmehr ist er ihnen Achtung, Dank, Liebe, und Sorgfalt für ihre Ehre, Gesundheit und Zufriedenheit schuldig. — Dagegen sündiget der Pfarrer, wenn er mit stolzen Blicken auf seinen Cooperator herabsieht; wenn er in einem gebiethenden Tone mit ihm spricht; wenn er ihn seine Superiorität, besonders in Gegenwart anderer, durch eine unwürdige Be-

hand-

handlung und ein gebietherisches Wesen füh- len läßt, ihn durch Erinnerung an unbedeutende Mängel kränket, und ihm seine Jugend und Unerfahrenheit in der Seelsorge gleichsam zum Verbrechen macht.

Dagegen sündiget er, wenn er die schweresten Amtsgeschäffte ohne Ausnahme auf seinen Mitarbeiter hinüber ladet, und sich nebst seinen Lieblings-Beschäfftigungen nur etwa das Amtsingen, das Einsegnen reicher Eheleute, hier und da eine Kindstaufe u. d. gl. vorbehält; oder wenn er im Gegentheile dem Eifer des Kaplans gar keine Gelegenheit offen läßt *), oder wenn er gar so niedrig denkt, mit schiefen Augen auf die Beweise des Zutrauens hinzusehen, die er von der Gemeinde erhält. Diese niederträchtige Eifersucht schändet keinen Menschen mehr, als den Seelsorger, der sich über das Gute

*) Im Großen zu wirken, und seine Talente zu benützen.

in seiner Gemeinde auch dann freuen muß, wenn es durch andere zu Stande kommt.

Dagegen sündiget er endlich, wenn er, der vielleicht die wenigste Arbeit verrichtet, das Fett der Pfründe allein verzehrt, und seinem treuen Mitarbeiter außer einem von der Kargheit selbst besetzten Tisch', und wenigen Gulden Jahrgehalt nichts übrig läßt; wenn der Kaplan, wie es nicht selten geschieht, sogar der Haushälterinn den Vorrang lassen, und zum Theile von ihrem Wohlwollen abhangen muß; wenn der Mann, auf den an großen Festtagen die größte Last, die Schwere des Tages und der Hitze fällt, erst an die Tafel kömmt, wo die übrige Gesellschaft schon gesättiget ist, und dann erst noch an der unteren Ecke wie eine stumme Figur, oder gleichsam nur aus Gnade da sitzen, oder wohl gar in Gesellschaft des Meßners den Tischdiener machen muß.

Eine solche Behandlung kann den hoffnungsvollsten jungen Mann darniederschlagen, sie muß ihn empören und maßleidig machen; aber am meisten entehrt sie den Mann, der sie sich erlaubt; ärgert die Gemeinde, und entreißt dem Oberseelsorger Achtung, Liebe, und Zutrauen der Untergebenen. Das weiß der edeldenkende Pfarrer, er kennet die Würde seiner Mitpriester, und begegnet ihnen mit Hochachtung und Liebe bey jeder Gelegenheit, besonders in Gegenwart der Layen; denn dabey gewinnt er selbst, gewinnen die Hülfspriester, gewinnt die Gemeinde, gewinnt selbst das Ansehen der Religion in den Augen derer, die das Glück haben, sich an dem liebreichen Umgange und der gegenseitigen Zuneigung und Harmonie unter dem Seelenhirten zu erbauen.

Dieß, meine lieben Freunde! wäre also alles, was ich Ihnen über das häusliche und öffentliche Betragen, und überhaupt über den sittlichen Charakter des Seelsorgers,

 in

in so ferne davon das Zutrauen und die Achtung der Pfarrkinder abhängt, sagen zu müssen glaubte. Wohl dem Manne, der sich in jeder Rücksicht so beträgt, wie es ihm sein heiliger Beruf zur Pflicht macht! Wohl dem, der in seinem eigenen Hause, und im Umgange mit anderen das in der Ausübung zeigt, was er bey verschiedenen Gelegenheiten mit Worten lehret! Wohl dem, der zugleich Muster und Prediger der Weisheit und Tugend ist! Liebe und Achtung und Zutrauen gegen den weisen, guten Seelsorger verdrängen alle Hindernisse aus den Herzen der Gläubigen, machen sie jeder guten Lehre empfänglich, so daß er nach Belieben guten Saamen in dieß vortreffliche Erdreich legen, und der herrlichsten Früchte gewiß seyn kann. Läßt sich wohl ein größeres Glück denken für den Diener der Religion, der keine größere Seligkeit kennet, als die, ungehindert das seyn zu können, was er seyn soll — Vater, Lehrer, Wohlthäter einer ganzen Gemeinde?

Um sich dieses Glück für immer zu sichern, muß der Seelsorger mit der Untadelhaftigkeit seines Lebenswandels — echten Eifer in Erfüllung seiner Berufes-Pflichten verbinden. Auch dieß ist eine Hauptmaxime in der großen Kunst, das Zutrauen zu erhalten.

II. Theil.

Echter Eifer in Erfüllung der Berufs-Pflichten.

Schon der Begriff von dem vielumfassenden Worte Seelsorge setzt bey dem Manne, der sich ihr widmen will, Gelehrsamkeit, verschiedene nützliche Kenntnisse, Klugheit, und ein fortgesetztes Bestreben, seinen Geist immer mehr auszubilden, voraus. Ich finde es also ganz unnöthig, Ihnen, meine Freunde! mit vielen Gründen darzuthun, daß es Ihre Pflicht ist, auch dann noch an der Ausbildung Ihres Verstandes fortzuarbeiten, wenn

wenn Sie wirklich das geistliche Hirtenamt angetreten haben. Man kann es kaum glauben, wie viel der Seelsorger an Achtung und Zutrauen bey seinen Untergebenen gewinnet, wenn sie ihn als einen arbeitsamen, geschickten, und mit Studieren beschäfftigten Mann kennen. Dieß setzt ihn in den Stand, überall mit mehr Kraft und Nachdruck zu wirken, als jeder andere; es verschafft ihm das unschätzbare Glück, ganz — Vater einer Gemeinde zu werden. Welch' einen mächtigen und wohlthätigen Einfluß muß der Mann auf alle Classen seiner Pfarrkinder haben — a) auf die Jugend in der Schule und Christenlehre, b) auf die Erwachsenen im Beichtstuhle, c) auf die Kranken am Geiste und Körper: alles zugleich Folge des schon erworbenen Zutrauens, und Mittel, sich desselben noch mehr zu versichern.

a) Die Jugend des Pfarrbezirkes sey immer ein höchst wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit des Seelsorgers. Sie ist die

Pflanz-

Pflanzschule eines besseren Menschengeschlechtes. Hier fange man an, eine Gemeinde zu bilden. Die Lehren der Tugend finden im jugendlichen, jedem schönen Gefühl' offenstehenden Herzen allemahl mehr Eingang, als bey Erwachsenen, wo verjährte Vorurtheile und Gewohnheiten sich jeder, auch noch so guten neuen Lehre mächtig entgegen stemmen. Hier läßt sich auch mittelbar den Aeltern oft etwas beybringen, was unmittelbar nie Eindruck auf sie machen würde.

Besonders lasse sich der Seelsorger die mit seinem Amte verbundene Aufsicht über die Schule angelegen seyn. Es ist eine seiner wesentlichen, indispensablen Pflichten, nach Kräften für die Einführung, Verbesserung, und Aufrechthaltung einer guten Schule zu sorgen; dieß fordert von ihm das Amt, welches er übernommen hat; die Religion, die er lehret; das Vaterland, welches ihn nähret; Gott, dem er von seiner Amtstreue Rechenschaft geben, und selbst die Nachwelt,

der

der er gute und glückliche Menschen erziehen muß. Er besuche also die Schule, so oft er von anderen Geschäfften frey ist, und richte daselbst seine ganze Aufmerksamkeit auf die Art des Unterrichtes, auf die Fortschritte und das Zurückbleiben der Kinder, und sehe, ob nicht etwa an der Lehrart etwas zu verbessern, oder den Kindern etwas mit größerem Nachdrucke einzuschärfen sey. Dieß geschieht öffentlich mit väterlichem Ernst und Sanftmuth, jenes unter 4 Augen, ohne dem Ansehen des Lehrers zu nahe zu treten.

Soll ein neuer Lehrer aufgestellt werden: so gebe er sich alle Mühe, daß diese wichtige Stelle mit einem in jeder Rücksicht tauglichen Subjekte besetzt werde. Der Schullehrer muß ein geschickter, thätiger, untadelhafter Mann seyn; denn er ist Mitarbeiter des Seelsorgers zur Beförderung der Moralität und Glückseligkeit in der Gemeinde. Hat ein schon aufgestellter Lehrer diese Eigenschaften nicht; so macht sich gewiß je-

der

der gutdenkende Seelsorger ein Geschäfft daraus, ihn selbst zu bilden. Seine Bemühungen sind bey einem Manne nie fruchtlos, der ein gutes Herz und einen fähigen Kopf besitzt. Ein anderer ist zum Lehrer für immer verdorben. Wollte man überhaupt diesem Stande mit mehr Achtung begegnen, und ihn vor Mangel sicher stellen; würdigten sich die Geistlichen, öfter mit den Schullehrern umzugehen; so wäre ohne Zweifel sehr viel dabey gewonnen, und dieser hätte nie Ursache, sich unter den Pöbel zu mischen, oder sein Amt für Nebensache, höchstens für einen kümmerlichen Broderwerb anzusehen. So wie bey dem Pfarrer, steht auch bey dem Schullehrer die Macht, Gutes zu thun, im genauesten Verhältnisse mit der Achtung und dem Zutrauen, das er sich erwirbt; und was kann ihm dieß außer seinem eigenen guten Betragen eher verschaffen, als eine edle Behandlung von Seite des Seelsorgers? — Auf die innere Einrichtung des Schulwesens und pädagogische Bemerkungen wollen wir uns

nicht

nicht einlassen. Man hat ja hier die schönste Gelegenheit, sich im Erziehungsfache die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Ich glaube also in dieser Rücksicht genug gethan zu haben, wenn ich Sie, meine Freunde! bitte, vorzüglich auf einen zweckmäßigen Unterricht der Jugend in ihrem Wirkungskreise zu dringen. Es gewinnt Ihnen die Liebe und das Zutrauen der Kinder und der Aeltern, wenn Sie durch thätiges Mitarbeiten, durch Anschaffung gutgewählter Bücher, durch Sorgfalt für die körperliche und Geisteserziehung u. s. w. zeigen, wie nahe Ihnen das Wohl und die Sittlichkeit Ihrer Gemeinde am Herzen liegt.

Diese edle Denkungsart des Seelsorgers äußert sich besonders in dem Eifer, mit dem er seinen jungen Pfarrkindern die Glaubens- und Sittenlehre beybringt — in der Katechese. Hier öffnet sich dem liebevollen Geistlichen wieder ein weites Feld, Gutes zu thun. Hier ist die Zeit und der Ort, wo sich mit

Nach-

Nachdruck auf die Verbesserung der Religionsbegriffe und Moralität hinarbeiten läßt; denn hier hat man es mit Herzen zu thun, die noch frey sind von Anhänglichkeit an schädliche Vorurtheile, frey vom Joche alles mit sich fortreißender Leidenschaften. Hier, wenn irgendwo, kann ein besseres Menschengeschlecht gebildet werden; denn das Maß von Erkenntniß, welches junge Leute bey ihrer Entlassung aus der Christenlehre besitzen, bekommt in späteren Jahren selten noch einen Zuwachs, und ihre Moralität für das ganz Leben richtet sich darnach. Dieß ist doch wohl genug, dem Seelsorger den möglichstgroßen Eifer beym Religionsunterrichte zu einer seiner vorzüglichsten Pflichten zu machen?!

Fähigkeit zum Laster und zur Tugend liegt in jungen Seelen noch unentwickelt und unthätig da; sie sind ein Erdreich, bey dem es nur auf die Bearbeitung ankommt, ob es Disteln oder Waitzen tragen soll. Welch' eine selige Beschäfftigung, jene Fähigkeiten

zum

zum Guten zu entwickeln, und guten Samen ins Erdreich zu legen, und so lange zu pflegen, bis er Wurzeln fasset, aufkeimet, blühet und Früchte bringt! Welch' ein himmlisches Vergnügen, die wohlthätigen Folgen der auf den Religionsunterricht verwendeten Mühe bey der Jugend von Tag zu Tag wachsen zu sehen! Welch' eine heilige Wohllust, sich als den Vater einer heranwachsenden Gemeinde, als den Schöpfer ihres Glückes betrachten zu dürfen! Welch' ein Trost, die zärtliche Sorgfalt, mit der sich unser Vorbild Jesus der Kinder annahm, nachahmen zu können! „Lasset sie zu mir kommen, spricht der göttliche Kinderfreund *), lasset sie zu mir kommen, und haltet sie nicht ab; denn sie sind die würdigsten im Reiche Gottes: — und er umarmte sie, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.„ Seyn Sie, ich bitte, meine Theuersten! eben so liebreiche Kinderfreunde, und zeigen Sie Sich vorzüglich beym Religionsunterrichte als solche. O! der Kin-

der-

*) Mark. 10. 14, 16.

derlehrer ist ein wichtiger Mann und sein Amt eines von denen, die Tausende weise, gut, glücklich machen; aber auch nur von Männern mit Nutzen verwaltet werden, die ihrem Geschäffte ganz gewachsen sind.

Der Kinderlehrer kann nie zu sehr — Menschenkenner seyn, um überall den nächsten Weg zum Verstande und Herzen der Kinder zu finden. Er muß die Kunst verstehen, jede auch ungeschickte Antwort der Kinder, jede ihrer kleinen Neigungen und Leidenschaften, jeden Vorfall im kindischen Umgange zu seinem Zwecke zu benützen. Freundlichkeit, Liebe und Theilnahme thront auf seiner Stirne, schwebt auf seinen Lippen, und begleitet seine Worte und Gebährden ins Herz des jungen Zuhörers. Eine kluge, an Ort und Stelle angebrachte Freygebigkeit sichert ihm die Macht noch mehr, die Kinder an sich zu fesseln, erhält und befördert die Aufmerksamkeit der Eifrigen, macht die Flüchtigen aufmerksam und die Trägen fleißig.

Der

Der Kinderlehrer kann nie zu sehr — Natur- und Geschichtskenner seyn. Er muß vom geringsten Geschöpfe, von jeder auch alltäglichen Natursbegebenheit zum Schöpfer führen, Wahrheiten, die nicht in die Sinne fallen, sinnlich und eben dadurch dem im Denken Ungeübten begreiflich machen. Die allein guten, oder doch die besten Erläuterungen sind ja immer die aus der Natur und Geschichte. Nur sie sind es, die für Kinder Klarheit genug haben, den Unterricht angenehm, und selbst den Lehrer beliebt machen. Daß die Kunst, abstrakte Begriffe zu versinnlichen, zu fragen, zu erzählen, lehrreich zu unterhalten, und so zu sagen, die Conditio, sine qua non bey einer guten Katechese sind, bedarf wohl keiner Bemerkung.

Er kann nie zu sehr — Schriftkenner und Gottesgelehrter im reinsten Sinne des Wortes seyn, um das wahre Wort Gottes, nicht Menschensatzung, oder verdrehte Auslegung zu lehren. Er muß den Kern

von der Schale zu söndern, Milch vor der härteren Speise aufzutischen wissen, und immer aus der ersten, ungetrübten Quelle schöpfen. Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen Christuslehre und skolastischem Sauerteige: der helldenkende Theolog verwirft diesen und hält sich an jene. Der echte Exeget martert die Kleinen nicht mit dunkeln Schriftstellen: aber er vergißt nie, da, wo es die Kinder verstehen können, Christus und seine Apostel reden zu lassen. Besonders weiß er die biblische Geschichte vortheilhaft zu benützen. Kann er eine biblische Geschichte abgebildet zeigen; so thut er auch dieses bisweilen. Es ist Belohnung und Aufmunterung des Fleißes, und der Eindruck ist bleibender, wo auch das Auge sehen kann, wo das Ohr gehört hat.

Der Kinderlehrer kann nie zu sehr — man erlaube mir diesen Ausdruck! — Kind werden, das ist, er muß sich ganz in die Lage der Kinder setzen, und sich ih-

rer Fassungskraft so nähern, daß es ihm leicht werde, sie nicht so fast aus seinem eigenen Kopfe, als aus dem ihren Jahren angemessenen Ideenkreise zu unterrichten; denn nur jene Wahrheiten können Kinderseelen deutlich werden, welche an die Ideen der Kinderwelt gränzen, und durch sie erläutert werden können. Dabey hütet sich der weise Katechet sorgfältig, die Kinder zu sehr anzustrengen; denn er weiß, daß dieß natürlicher Weise ihre Liebe zum Lernen und selbst zum Lehrer vermindert. Zuerst sagt er ihnen das, was sie ohne alle Anstrengung begreifen; dann geht er immer vom Leichteren zum Schwereren fort, ohne das vorher schon Gelehrte aus dem Gesichte zu lassen. Das sicherste Verwahrungsmittel gegen die Ermüdung! Der volle Mittag fällt nicht auf einmahl ein. Erst scheidet eine angenehme Dämmerung die Nacht vom Tage, dann verbreitet sich ein sanfter Schein, der Vorbothe des werdenden Tages, und milde Strahlen gehen noch dem grelleren Lichte der Mittags-

sonne

sonne voran. So muß auch der Katechet den Gang seines Unterrichtes ordnen.

Der Kinderlehrer kann nie zu sehr — Mann seyn; denn er muß sich immer gleich bleiben, sich nie von Ungeduld hinreißen lassen, und jede andere Leidenschaft zu beherrschen wissen. Ein ungeduldiges, aufbrausendes Wesen ist der Person eines Lehrers der sanften Jesusreligion eben so unwürdig, als es verderblich ist. Die Flüchtigkeit des Kinderverstandes überhaupt, gänzlicher Mangel an Vorkenntnissen bey Allen, geringe Fassungskraft bey vielen Zöglingen, und hundert andere, vom Kinderunterrichte unzertrennliche Unannehmlichkeiten, verschiedene Zufälle von Außen, welche oft des Lehrers erste Bemühungen vereiteln, machen dem Kinderlehrer sein Amt beschwerlich, und müssen ihm alle Lust dazu benehmen, wenn er nicht mit Sanftmuth und einer eisernen Geduld sich waffnet. Geduld bedarf er, wenn ihn nicht die unerwarteten, unschicklichen, oft sehr ko-

 mischen

mischen Antworten, und die Tändeleyen jener Kinder, die auf alles eher, als auf den Unterricht denken, aus der Fassung bringen sollen. Geduld bedarf er, um durch fortdauernde Wiederhohlung seiner Erklärung und Fragen oft dem Scheine nach sehr faßliche Wahrheiten begreiflich zu machen. Geduld bedarf er, um auch unschickliche Antworten nach seinem Zwecke zu lenken, und daraus neue Fragen so lange herzuleiten, bis der ungeübte Verstand endlich ins Klare kommt. So sey er denn immer sich gleich, behalte immer eine männliche Gegenwart des Geistes, sey — Mann! Und ahme in dieser Rücksicht besonders den großen Kinderfreund Jesus nach, um durch ein liebreiches, wahrhaft väterliches Betragen die Liebe und das Zutrauen der Kleinen zu gewinnen, sie zu frommen Christen zu bilden, und ihnen den Weg zu weisen, der sie zu ihrem Vater im Himmel, und zu Jesus ihrem Freunde führt.

b) Jener Berufsgeschäffte eines, das ich für die schönste Gelegenheit halte, sich Zutrauen zu gewinnen, ist — das Beichthören. Im Beichtstuhle kann der Seelsorger jedem Einzelnen zeigen, wie theuer ihm die Seelenruhe seiner Untergebenen, und daß er von ganzem Herzen ihr Freund, ihr Vater sey. Hier ist der Ort, wo er die öffentlich im Allgemeinen vorgetragenen Wahrheiten auf jedes Individuum, und seine Bedürfnisse besonders anwenden, wo er sie auf ihre besonderen Schwachheiten, Fehler und Pflichten mehr aufmerksam machen, specielle Mittel nach dem Temperament und Charakter eines jeden an die Hand geben, häuslichen Frieden und Familienglück befördern, jedem nach dem Maße seiner Erkenntnisse rathen, jeden auf eine ihm eigene Weise gleichsam an der Hand auf dem Wege wahrer Glückseligkeit führen kann.

Ich gestehe es, das Beichtvateramt hat seine Beschwerden, und fordert manchmahl

eine große Selbstverläugnung; ja, es kann sich fügen, daß auch ein eifriger Seelsorger bisweilen in Gefahr ist, zu ermüden, und ungeduldig zu werden. Aber ein Blick auf die herrlichen Früchte, die sich in diesem Felde, obgleich mit nicht geringer Mühe, sammeln lassen, muß ihm wieder Muth machen, das zu seyn und zu thun, was er seyn und thun muß, wenn er dieses wohlthätige Geschäfft würdig und nützlich zu verwalten gedenket.

Wenn der von apostolischem Eifer beseelte Priester den Beichtstuhl betritt, so betritt er ihn mit der Ueberzeugung, daß er jetzt Richter, Arzt, Tröster, Lehrer, Rathgeber, und Freund der leidenden, schwachen, gefallenen Menschheit seyn müsse. Er sitzt da als ein treuer Haushälter Gottes, nur auf das Heil seiner Miterlösten bedacht; löset und bindet im Angesichte des Himmels, ferne von Leichtsinn und unzeitiger Nachgiebigkeit; aber auch ferne von Aengstlichkeit und

über-

überspannter Strenge. Selbst Mensch, maßt er sich keiner Tyranney über Menschen an, und vergißt nie, daß er Schwachheiten und Leidenschaften, so wie Fleisch und Blut mit ihnen gemein hat; er legt keine Lasten auf, die ihm selbst zu schwer sind, und bestimmt die Bußen alle Mahle nach den Bedürfnissen des Beichtenden; er ist klug und vorsichtig, nicht nur gut und bescheiden thätig, nicht nur wohlwollend; menschenfreundlich, demüthig, liebevoll gegen den verirrten Bruder, und unverdrossen im Hören, Belehren, Warnen, Bitten, und Bestrafen; ein weiser, liebreicher Eiferer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; voll Vertrauen auf Gottes Güte, und von vernünftigem Mißtrauen auf sich selbst thut er, was er vermag, und bethet an, wo seine Kräfte nicht hinreichen; kurz, er ist ein würdiger Nachfolger dessen, der da kam, um zu suchen, was verlohren, zu heilen, was krank, zu stärken, was schwach war — des liebevollen Sünderfreundes Jesus.

So, meine Lieben! muß der Mann beschaffen seyn, so muß er im Beichtstuhle sich benehmen, wenn er den beseligenden Zweck des Bußsakramentes erreichen will. Ist der hier aufgestellte Charakter wirklich sein Charakter, so ist er ein Mann, dem Niemand seine Achtung entziehen wird; ein Mann, der unbeschreiblich viel Nutzen schaffen muß. Niemand wird ungerührt, Niemand ungetröstet, Niemand ungebessert von ihm weggehen. Wenn erbitterte Gemüther besänftiget, Eintracht, Liebe, und Ordnung in Familien hergestellt, vom Drucke der Menschen und des Elendes erpreßte Thränen getrocknet, Mißverständnisse gehoben, labender Balsam in schmerzende Wunden gegossen, Eigenthum und Ehre von der Habsucht und Verläumdung gesichert werden; die Geilheit verabscheuet, die Reinigkeit liebgewonnen, überhaupt das Laster verbannt, und Redlichkeit und Tugend befördert wird, so ist dieß nach Gott — sein Werk. Welch' eine selige, wohlthätige, tröstliche, göttliche Beschäfftigung!

Aber

Aber auch wie traurig, wenn der Büßende ungetröstet, ungerührt, ungebessert den Beichtstuhl wieder verläßt! Wenn der Priester nur da sitzt, um da zu sitzen, zu hören, und Kreutze zu schlagen, und alle jene heilsamen Zwecke der Ohrenbeicht nicht erreichet werden, weil es ihm entweder am Können oder am Wollen mangelt! Es gibt, leider! solche unwürdige Seelenärzte, die oft, anstatt zu heilen, das Uebel ärger machen. Der Grund davon liegt im Kopfe oder Herzen dieser Leute, und ist bey vielen α) **Unwissenheit, und Mangel an Menschen-Kenntniß.** Beweise brauchts hier keine. Man kennt ja den **Pöbel** des Priesterstandes, Leute, die ihren Schlendrian fortmachen, ohne sich um echte Pastoralklugheit zu bewerben; kommt es hoch, so blättern sie für die lange Weile ein wenig in irgend einem alten, schmutzigen Kasuisten, oder in ihrem Compendium der sogenannten Moral herum; damit gut! Die Geschichte des menschlichen Herzens, die Oekonomie der Leidenschaften,

die

die Verhältnisse des Fleisches gegen den Geist mit philosophischem Blicke zu durchforschen, ist ihre Sache nicht. Sie glauben, genug gethan zu haben, wenn sie im Stande sind, jede Sünde, so zu sagen, nach Pfund und Elle zu taxiren, und eine nach dieser Schätzung verhältnißmäßige Buße aufzugeben. Was läßt sich wohl von so einem Nachbether unserer alten Kasuisten Gutes hoffen? Nichts, gar nichts; nur der Wunsch bleibt uns übrig: Möchten sie den nicht morden, den sie heilen sollten!

β) Andere verderben durch ihre Unbescheidenheit alles, was ihr Eifer etwa noch gut machen könnte. Mit nichts sind sie geschwinder fertig, als mit Verdammungsurtheilen. Alles ist bey ihnen vorsetzliche Bosheit; in ihren Augen gibt es keine Schwachheit; sie bringen die Stärke der Versuchung, das Hinreißen der Leidenschaft, den mächtigen Gang der verschiedenen Temperamente, den oft beynahe unüberwindlichen Reitz von

Außen

Außen und von Innen, nicht in Anschlag; selbst die scheinbarsten Beweise der reuevollen Gemüthsstimmung des Büssenden rühren sie nicht; sie machen dem gebeugten Büsser die bittersten Vorwürfe; stellen ihm Gott nie anders, als mit grimmigem Antlitze und mit der Strafruthe bewaffnet vor, bis sie endlich den kleinmüthig machen, und zur Verzweiflung bringen, der bey ihnen Gewissenruhe und Trost suchte. O ihr heiligen Eiferer! wie oft führt euch eure Strenge auf Irrwege! Wie oft stosset ihr Menschen in Abgründe, die ihr gemäß eures Amtes liebreich auf den rechten Weg zurückführen solltet!?!

γ) Andere blendet **Eigennutz**, diese schändliche Leidenschaft, die nur zu oft unter Stol' und Korrock' nistet. Ihr Sklave wird aus einem wohlthätigen Ausspender der Gnade Jesu ein schändlicher Mäckler, der erst nach der Börse des Beichtenden schielt, bevor er das Urtheil spricht; der eigennützige Bußprediger läßt sich durch zeitlichen Vor-

theil

theil die Zunge binden, und wagt es nicht, dem reichen Sünder ein muthvolles: „*Non licet*„ in's Gesicht zu sagen. Eine falsche Politik, die Jesus und Johannes der Täufer nicht kannten!

8) Ein gewisser — ich möchte sagen kindischer — Stolz, von dem manche Priester eingenommen sind, ist eben so verderblich. Da machen sie sich überaus hohe Begriffe von ihrer Geschicklichkeit, und bilden sich, wer weiß was, darauf ein, lange Reihen vor ihrem Beichtstuhle stehen zu sehen; wenn sie nur viele abfertigen können, so bekümmern sie sich nicht sehr darum, auch vielen wahrhaft zu nützen. Wenn nun erst, wie es oft geschieht, eine Art von Eifersucht unter den Beichtvätern entstehet, wenn einer des anderen Verfahrungsart selbst vor Layen durch ein unbedeutendes Achselzücken tadelt u. s. w.: ists dann ein Wunder, wenn selbst unter den Gläubigen Parteyen entstehen, wenn man hier und da, wie einst, sich rühmen hört:

Ich

Ich gehöre dem Paulus an; ich dem Zephas; ich dem Apollo? ists ein Wunder, wenn die Hochachtung der Geistlichkeit im Allgemeinen sinkt?

ε) Einige äußern eine gewisse Vorliebe gegen reiche und angesehene Büsser, als wäre die Seele eines Taglöhners bey Weitem so wichtig nicht, als die des Millionärs oder Edelmannes. Dieß empört gegen den Seelsorger, der nie auf die Person sehen, der allen ohne Unterschied nützen soll. Sind der Gegenstand dieser Vorliebe etwa gar Personen des anderen Geschlechts, so ist sie noch heicklicher und gefährlicher; denn sie verführt zu einer unzeitigen Nachsicht, und zieht manchmahl auch außer dem Beichtstuhle eine Art von Vertraulichkeit nach sich, welche die Welt nur zu gerne so auslegt, daß der gute Nahme des Priesters eben so, wie jener des Beichtkindes darunter leidet. Möchte es nie mehr, als Verläumdung seyn! Oder vielmehr, möchte man nie Anlaß dazu geben!

ζ) End-

ζ) Endlich hat auch jenes kaltblütige Wesen, welches einige in den Beichtstuhl mitbringen, sehr nachtheilige Folgen. Da sitzen sie, als wäre ihnen nichts an dem Seelenzustande der Büssenden gelegen, so, daß diese bisweilen nur errathen müssen, ob der Priester, der sie aber so gleichgültig entläßt, als er sie anhört, ihre Handlungen gut heiße oder verwerfe. Diese stumpfen Seelen bleiben ungerührt bey der Gefahr ihrer Brüder; sie lassen sie hineinstürzen in die Grube, an deren Rand sie stehen; da ist kein Warnen, kein Bitten, kein Zurückschrecken, und so wird der fromme Christ nach und nach lau, der laue kalt, und der Sünder stürzt in sein Verderben.

Dieß sind also jene Gründe, die jeden Vortheil vereiteln, den die Ohrenbeicht gewähret, und gewähren muß, wenn sie geschieht; wie sie geschehen soll, Und auf wen fällt die Schuld von allem? Auf wen anders, als auf Priester, die überall eher, als im Beichtstuhle auf ihrem Posten stünden?

Je mehr der Seelsorger in seinem Wirkungskreise Moralischbessere und Glücklichere zu machen sucht: um so mehr darf er sich die Liebe und das Zutrauen seiner Untergebenen versprechen. Der gute und weise Priester ist also nicht nur in der Schule und Kirche, sondern an jedem Orte und bey jeder Gelegenheit darauf bedacht, seine wohlthätigen Berufspflichten mit der gewissenhaftesten Treue zu erfüllen. Jeder Tag, an dem er das Glück hat, der leidenden Menschheit Rath, Trost, Hülfe zu verschaffen, ist ihm ein Freudentag. Fremde Leiden gehen ihm eben so sehr zu Herzen, als eigene; deßwegen gibt er sich alle Mühe, sie zu verhindern, oder, wo dieß nicht möglich ist, zu mildern. Je mehr das menschliche Herz in der Stunde des Leidens Trost verlangt, je mehr die bedrängte Seele sich von mancher tröstlichen Wahrheit der Religion überzeugen läßt; desto sorgfältiger sucht er die liebevollen Wege der Vorsicht ins Licht zu setzen, die den Menschen, der demüthig und ehrfurchtsvoll darauf

fort-

fortwandelt, immer seiner Vervollkommnung, seinem Glücke näher bringen. Die herzliche Theilnahme an dem Elende seiner Brüder, welche er durch Worte und Thaten äußert, hat so viel Anziehendes, daß man sich gerne seiner väterlichen Leitung überläßt; er kann sich, ohne zudringlich zu scheinen, in die Wohnung des Jammers und des Elendes begeben, trösten, rathen, aufmuntern, Thränen abtrocknen, helfen, und Zutrauen auf die gütige Vorsicht predigen. So ein thätiger Freund ist wahrer Nachfolger unsers Heilandes. Segen des Himmels, und kindliche Liebe seiner Untergebenen sind ganz gewiß die schönen Früchte seiner menschenfreundlichen Bemühungen.

Wie der Seelsorger jede Art der Leidenden besonders zu behandeln habe, kann ich hier nicht auseinander setzen. Dazu gehörte viel Zeit. Einige Winke habe ich schon am Schluße des letztverflossenen Schuljahres gegeben, z. B. in Hinsicht auf Schwermü-

thige, auf Arme u. s. w. — Nur über eine Art der Leidenden muß ich mich etwas näher erklären, ich meine die Kranken. Die Besuche am Krankenbette machen einen großen, zugleich sehr wichtigen Theil der Berufsarbeiten des Seelsorgers aus. Wer dazu geschickt ist, der wird sich auch in der Behandlung aller übrigen Arten der Leidenden zu benehmen wissen; denn selten ist der Fall, daß nicht noch andere Uebel sich mit der Krankheit des Körpers zugleich in einem Hause einfinden.

Der Seelsorger, den wahre Menschenliebe, und Eifer für die Pflichten seiner großen Bestimmung beseelt, der weiß, wie wohl es dem Menschen thut, wenn er sieht, daß man mit ihm fühlt, und seine Last zu erleichtern sucht, er kennt kein seligeres Geschäfft, als dem kranken Mitbruder beyzuspringen, der seinem Schmerzen unterliegt, und, der Verzweiflung nahe, nach Trost und Hülfe seufzt, und den, der sie bringt, wie einen Engel

vom

vom Himmel zu seiner Rettung gesandt, erwartet. Er läßt sich nicht zwey Mahle rufen, sondern eilt von selbst dahin, wo er einen Kranken weiß, und läßt sich weder durch die Finsternisse der Nacht, noch durch das Ungestümme der Witterung abschrecken; die Liebe macht ihm alles leicht; mit einer Miene, die den theilnehmenden Menschenfreund verkündet; der aus Liebe zum Kranken, nicht aus Zwang kommt; gleich ferne von gefühlloser Härte und weibischer Empfindeley tritt er ins Krankenzimmer; er kennt keine Furcht vor Ansteckung, überzeugt, daß Eckel und Apprehension mehr anstecken, als die Krankheit selbst, trauet er auf den Schutz der Vorsicht, weil er aus Berufstreue handelt; liebreich, mitleidvoll und ohne Stottern redet er den Kranken in einem ganz freundschaftlichen Tone an, frägt nach den Umständen der Krankheit, und sucht ihm erst Muth zu machen, Zutrauen auf die Vorsicht und Ergebung in den Willen Gottes zu erwecken, ehe er von der Beichte und Vorbereitung zum

Tode

Tode spricht; wenn er auch den Faden des Gespräches damit anknüpfet, daß er die Umstehenden oder den Kranken selbst frägt, ob er viele Schmerzen leide, ob die Medicinen ordentlich genommen werden, ob sie Wirkung thun u. dgl.: so mischet er sich doch niemahls in die Geschäffte des Leibarztes, viel weniger kramt er seine eigenen Arzenenmittel aus; es wäre denn der Fall, daß er seiner Sache gewiß, und die Umstände des Kranken so beschaffen wären, daß man unmöglich einen Arzt von Profession haben könnte; sein Zuspruch ist leise, rührend, kurz, und zweckmäßig, ferne von unnöthigem Geschwätze und überlästigem Poltern; seine Besuche wiederhohlt er, so oft es die Lage des Kranken fordert, und andere Berufsarbeiten zulassen, er vernachläßiget keinen, dem Scheine nach auch sehr geringen Umstand, der ihm Hoffnung gibt, den Geist zu stärken, und zu Gott zu führen, wenn die körperliche Hülle schwach ist. — Dieß, meine Freunde! heißt die Zeit der Prüfung zum Besten der Leidenden benützen,

nützen, und den Zweck der Vorsicht beför-
dern — Besserung, Frömmigkeit und See-
lenheil. Daß eine so edle Behandlung der
Kranken dem Seelsorger die Liebe und Ach-
tung nicht nur der Kranken selbst, sondern
der ganzen Gemeinde zu sichern im Stande
ist, daran wird wohl Niemand zweifeln: aber
eben so gewiß ist es, daß er sie bey der näm-
lichen Gelegenheit auch verlieren kann, wenn
ihm nöthige Klugheit, Sanftmuth, Mit-
gefühl und Eifer mangelt. Auch am Kran-
kenbette gibt es verschiedene Klippen, an
denen er ohne diese wesentlichen Seelsorgerstu-
genden scheitern kann. Ich will nur einige
davon berühren.

Nicht selten verliert der Seelsorger das
nöthige Zutrauen schon bey seinem Eintritte
in das Krankenzimmer, wenn er mit unge-
stümmem Poltern hereinstürzt, mürrisch aus-
sieht, sich beklagt, daß man ihm keine Ruhe
lasse, über die Wohnung und das Hausge-
räthe schmähet, den Kranken mit einer ge-

fühl-

fühllosen Härte anschnarcht u. d. gl. Kann wohl so ein Betragen etwas anderes, als Abscheu, Furcht und Widerwillen erregen? — Einige Kranke, die gar nichts vom Sterben wissen wollen, werden böse auf den, der ihnen die Hoffnung zur Wiederherstellung benimmt; andere hingegen lieben eine aufrichtige Erklärung, sehen dem Tode getrost und muthvoll entgegen. Der unkluge Seelsorger kränket jene durch ein plattes Lebenabsprechen: diese durch Verstellung und Umwege. Menschenkenntniß und Erfahrung müssen ihm hier die Zunge führen. — Mangel an diesen Eigenschaften verräth der Geistliche, wenn er vor einem von körperlichen Schmerzen ganz darniedergedrückten Menschen den ganzen Vorrath seiner ascetischen Weidsprüche ausschüttet, wenn er schreyt und heult, wie ein lärmender Bußprediger, oder doch plaudert, wie ein herumziehender Quacksalber, wo er mit sanfter Stimme nur hier und da ein heilsames Wort des Trostes und der Belehrung sprechen sollte; oder wenn er seinen Zuspruch so einrich-

richtet, daß die Herumstehenden mehr als muthmassen können, was der Kranke gesündiget und gebeichtet habe; oder wenn er sogar am Sterbebette eines Mitchristen, dessen Seele er von Leidenschaften reinigen, und zur großen Reise in das Land der Vergeltung vorbereiten sollte, sich selbst als einen Sklaven der niedrigsten Leidenschaften zeigt, seinen Handwerksneid nicht bergen kann, und in Klagen ausbricht, weil auch ein anderer Geistlicher ins Haus kommt. Wer soll, wer kann wohl einem so unwürdigen Menschen Liebe und Achtung schenken? — Eine der gefährlichsten Klippen beym Krankenbesuche sind wohl — die Testamente. Möchte sich doch nie ein Geistlicher, ich sage nicht darein mischen, nein! möchte sich nie einer bereden lassen, an diesen heiklichen Verhandlungen Antheil zu nehmen, außer dem gewiß seltenen Falle, daß ihn weise Menschenliebe dazu nöthiget! Nichts veranlaßt mehr Verdrüßlichkeiten, Dispüte und Feindseligkeiten, als die Testamentssachen; sie sind

meistens

meistens die Ursache, wenn Friede und Einigkeit aus den Familien weicht. Wer wenig bekommt, will viel: wer viel bekommt, will mehr: wer das Meiste bekommt, will Alles. Jeder Unzufriedene ist geneigt, das ihm nach seiner Meinung zugefügte Unrecht auf die Rechnung des Geistlichen zu schreiben; „der Pfaff ist an Allem Ursache, heißt es, er war der Rathgeber des Erblassers.„ Was dieß alles für einen nachtheiligen, unauslöschlichen Eindruck auf die Gemüther einer ganzen Gemeinde machen kann, läßt sich leicht einsehen. Gibt der Seelsorger noch vollends zu dem entehrenden Verdachte Anlaß, als wollte er zu seinem Vortheile irgend ein Legat herausangeln, dann steigt die Verbitterung und der Abscheu gegen ihn aufs Höchste, und hundert Beweise von seiner Uneigennützigkeit vermögen nicht, eine Mackel zu tilgen, die ihm von einem solchen Vorfall her anklebet. Nein! der Geistliche sitzt nicht als Bettler, sondern als Seelenarzt am Krankenbette, und — ist ihm anders an der

Achtung seiner Pfarrkinder etwas gelegen — so erlaubt er sich's in keinem Falle, wenn auch wirklich vom Almosen die Rede ist, auch nur einen Jahrtag, oder so etwas zum Beßten der Pfarrkirche aus eigener Bewegung in Vorschlag zu bringen. Sein Credit ist ihm lieber und theurer, als hundert Jahrtäge! —

Beschluß.

Ich muß hier abbrechen, meine Freunde! man müßte Tage lang reden können, wenn man alle Verhältnisse eines Seelsorgers gegen seine Untergebenen nach ihren verschiedenen Gesichtspuncten entwickeln wollte. Dem Manne von Kopfe und Herz, denke ich, ist ein Fingerzeig schon genug, und andern — habe ich nichts zu sagen. Es ist in der That hohe Pflicht für die Geistlichkeit, sich so thätig und untadelhaft zu betragen, daß die Verachtung, mit der man ihr heut zu Tage begegnet, nicht einen Schein

des Rechtes gewinne. Je mehr alle die wohlthätigen Wirkungen des Christenthumes in der Person des Religionslehrers, so zu sagen, anschaulich werden; je mehr er dadurch an wahrer Weisheit, Herzensgüte und Geistesruhe zunimmt; je mehr man an ihm selbst einen augenscheinlichen Beweis davon sieht, daß nur die gewissenhafte Befolgung der allbeseligenden Lehre Jesu wahrhaft ehrwürdig und glücklich macht: desto mehr wird er auf andere wirken, und Gutes um sich her verbreiten können. „Er stelle sich also nach der Ermahnung des h. Paulus *) vor allen Dingen in rechtschaffenen Handlungen zum Beyspiele dar,„ und vergesse nie, was der h. Petrus **) von den Gemeinde-Vorstehern, als seinen Amtsgenossen, fordert: „Weidet die Heerde Gottes, die euch anvertrauet ist, führet die Aufsicht darüber nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern gerne; nicht als Herren

*) Tim. 5, 7.
**) I. Petr. 5, 1—5.

ren der euch zugefallenen Heerden, sondern als Muster der Heerde: dann werdet ihr bey der Erscheinung des Oberhirten die Krone der unverwelklichen Ehre empfangen!„

Was soll, was kann ich zu diesen alles sagenden Worten jener großen Männer noch hinzusetzen, meine Theuersten!? Nichts, als einige Bitten: Bitten, die mich meine Freundschaft gegen Sie, und mein aufrichtiges Bestreben, zu Ihrem und Ihrer künftigen Untergebenen Wohl etwas beyzutragen, nicht verschweigen läßt. Ich bitte, und beschwöre Sie also: Lassen Sie es immer ihr erstes, wichtigstes, einziges Bestreben seyn, selbst reine Tugend auszuüben, und andere zur reinen Tugend anzuführen. Ihr Wandel sey ohne Flecken, und Ihre Berufstreue rein, wie sieben Mahle geläutertes Gold, das ist, frey von jeder Neigung, die sie einschränken könnte. Darin bestehet die große, unentbehrliche Kunst, sich Liebe, Achtung und Zutrauen zu erwerben, ohne welche ein Predi-

ger, wie überhaupt der Mensch ohne Liebe, nichts ist, als — tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Sie alle, meine Freunde! stehen schon an der Schwelle des Heiligthums, und viele aus Ihnen werden in sehr kurzer Zeit auf den Leuchter gestellt, wo sich Aller Augen auf Sie richten werden. Seyn Sie keine Irrlichter, die nur den unvorsichtigen Wanderer zu verführen taugen; nein! lassen Sie Ihr wohlthätiges Licht leuchten in Worten und Thaten. Es gibt keine stärkeren Beweise, keine mächtigeren Beweggründe für die Wahrheit und Tugend, als das Beyspiel dessen, der sie prediget. Verwalten Sie Ihr Hauswesen eben so, wie Ihr geistliches Amt, stäts mit Rücksicht auf das Wohl der Menschheit; seyn Sie wohlthätig ohne Verschwendung, — sparsam ohne Geitz und Wucher; im Umgange mit anderen gesellig ohne Zudringlichkeit; gegen Ihre Untergebenen freundlich, ohne sich wegzuwerfen; gegen Leute vom Stande höflich,

ohne zu kriechen; gegen Amtsgehülfen liebreich, freundschäftlich und dienstfertig, ohne dabey Ihrer Würde, und noch weniger Ihrer Amtspflichten zu vergessen. — Lassen Sie den Eifer für das Wohl Ihrer Anvertrauten nie erkalten. Dieser Eifer sey herablassend, geduldig und liebevoll in der Schule und Katechese; im Beichtstuhle bescheiden, schonend und menschenfreundlich; er sey überhaupt gegen die leidende Menschheit ohne Gränzen, und gehe immer an der Hand der Klugheit, als einer trauten Schwester einher, die ihn gewiß nie auf Irrwege gerathen läßt. Ach meine Lieben! wenn alle Seelsorger von diesem klugen Eifer beseelt würden, wie bald würden wir die Achtung, die Liebe und das Zutrauen der Layen gegen ihre Führer und Lehrer wieder aufleben, wie bald würden wir ein besseres Menschengeschlecht sehen! Doch ich schwärme; so wirds, so kanns im Ganzen noch lange nicht werden. Aber sollen diese Wünsche immer und überall und bey allen, schöne Träume, pia desideria bleiben? — Thun wenigstens

nigstens wir, was in unsern Kräften steht, und — wir haben genug gethan. Bewerben wir uns mit allem Ernste um die Liebe und das Zutrauen der Gläubigen! Haben wir einmahl diese: so werden wir — ich möchte sagen — Wunder wirken; denn nichts kann uns dann noch hindern, Tausende — weise, gut, glücklich zu machen. Könnten wir wohl schöner, rühmlicher, gottgefälliger auseinander gehen, als wenn unsre Herzen von dem Wunsche glühen, nur recht viel für Religion, Moralität und Menschenwohl thun zu können? Schwören wir uns dieß gegenseitig am heiligen Altare der Freundschaft Der Himmel spricht: Amen!! —

Bey dem Verleger dieses und in allen Buchhandlungen Deutschlandes sind auch nachstehende Bücher um beygesetzte Preise zu haben.

Andachtsübungen (kurze) sammt einem Anhange von heil. Gesängen. 8. 15 kr.

Beleuchtung (kurze) der Emser Punctation meistens aus der Geschichte. gr. 8. 36 kr.

Beyträge (beurkundete) zur Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor dem Kurfürsten zu Pfalz, als Herzogen zu Bayern gr. 8. 24 kr.

— zur Homiletik für Seelsorger, Prediger und Katecheten. 3 Bändchen. 8. 1 fl. 30 kr.

Büchlein (ein) für das Landvolk, in welchem jeder Hausvater eine kurze, faßliche Anweisung finden wird, wie man in den vorfallenden Krankheiten des Rindviehes auf die sicherste Art helfen könne. 8. 10 kr.

Christ (der in dem katholischen Glauben gründlich unterrichtete) 6 Theile. gr. 8. 5 fl. 15 kr.

Danzer (Jak. B.) Anleitung zur christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden. 3 Bände. 8. 6 fl.

De Legatis et nuntiis pontificum, eorumque fatis et potestate. Commentatio

historico-canonica. 8. maj. 20 kr.

Dupui (Pet.) Geschichte des abendländischen Kirchenschisma. Ein wichtiger Beytrag zur nähern Beleuchtung der damaligen Verfassung der Kirche, und zur Charakteristik der römischen Bischöfe. Aus dem Französ. 8. 1 fl. 30 kr.

Efinger (J.) der wahre Priester und Seelsorger auf dem Lande und in der Stadt. 8. 16 kr.

Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. Nach dem Gebrauche der Kirche. 8. 12 kr.

Gebethe und Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten und Pflichten der Religion. Ein Lehr- und Erbauungsbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen aus allen Ständen. gr. 8. 30 kr.

Gaertner (C.) de jure Capitulorum germaniae condendi Statuta commentarius specialis. 8. maj. 24 kr.

Gelegenheitsreden fürs Landvolk sechs Sammlungen. 8. 2 fl. 52 kr.

Gottesverehrung (erste) für Kinder. 32. 1 kr.

Hofer (P. J.) über den Umfang der orientalisch-biblischen Litteratur. 8. 4 kr.

Horix (Ch. L. Baro de) Schediasma academicum de utilitate et obligatione ecclesiarum cathedralium ac collegiatarum. 8. maj. 20 kr.

Jais (P. Aeg.) guter Same für ein gutes Erdreich; ein Lehr- und Gebethbuch für

gutgesinnte Christen, besonders fürs liebe Landvolk. 8. 36 kr.

— — (Pr.) auf den Tod Constantins, Rektors der Universität zu Salzburg. 4. 6 kr.

Leben, Reisen u. Schicksale Georg Schweighارts eines Schlossers. Ein Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen. 3 Bändchen. 8. 1 fl. 24 kr.

Lebensgeschichte (kurzgefaßte) Ludwigs XVI. Ein Versuch. 8. 12 kr.

Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria. Mit einem Anhange zur Erbauung ihrer ächten Verehrer, und zum nützlichen Gebrauch der Seelsorger. 8. 30 kr.

Lehr- und Sittenbüchlein für kleine Kinder aus dem Bauern- und Bürgerstande, welches als ein Lesebuch in den Schulen gebraucht werden kann. 8. 6 kr.

Lesebuch (moralisches für Kinder) welche gut verständig und glücklich werden wollen. 2 Bändchen. 8. 24 kr.

Lieder (verschiedene geistliche) von Gott und christlicher Tugend, damit selbe zur Privaterbauung gebraucht werden mögen. 8. 8 kr.

Marschal (Fr. Lor.) von der Kastration. 8. 24 kr.

Meinungen (auserlesene, über die Massen kräftige) und sehr gute zu den heiligen Messen auf die ganze Woche. 12. 2 kr.

Messanguy (Hrn. Abts) Abhandlungen

von der Liebe Gottes, und von dem christlichen Gebethe. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

— — gründlicher Unterricht von Ablässen für geübtere Leser. 8. 8 kr.

— — Auslegung des heil. Meßopfers, gezogen aus der heil. Schrift, und aus den Gebethen der Kirche. gr. 8. 12 kr.

— — Auslegung der christlichen Lehre, oder Unterweisungen in den Grundwahrheiten der Religion. 6 Theile gr. 8. 5 fl. 15 kr.

Musenalmanach (salzburgischer) auf das Jahr 1788 v. L. Hübner. 12 36 kr.

Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während, und nach Beherrschung der Römer, bis zur Ankunft des heiligen Ruperts und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg. Fol. 8 fl.

Niederhuber (D. J.) einige nothwendige praktische Erläuterungen über den nützlichen Gebrauch des Gasteiner Wildbades. gr. 8. 15 kr.

Oelbergsandacht (die) für die Stadt- und Landpfarrkirchen der erzbischöflich-salzburgischen Diözese. 8. 6 kr.

Predigten von dem heiligsten Geheimnisse des Altars. 8. 30 kr.

Rumpler (Math.) de iis, quae circa interpretationem epistolae S. Pauli ad Romanos observanda sunt, exercitatio academica. 8. maj. 24 kr.

Schelle (P. A.) praktische Philosophie zum

Gebrauche der akademischen Vorlesungen. 2 Th. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Schwarzhuber (S.) praktisch-katholisches Religioshandbuch für nachdenkende Christen. Dritte vom Auctor abermal verbesserte und vermehrte Auflage. 4 Bände. gr. 8. 5 fl. 45 kr.

— — dessen Religionshandbuch in einem Auszuge, von dem Auctor selbst. gr. 8. 4 fl.

— — Gedanken über die bedenklichsten Einwendungen gegen die Untrüglichkeit der Kirche, und über die Frage: ob und wiefern die katholische, oder doch die christliche Religion für die alleinseligmachende zu halten sey? gr. 8. 45 kr.

Stöger (B.) H. J. Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, in einem kurzen Auszuge, nebst Sätzen aus Logik, Metaphysik, und Anthropologie. gr. 8. 12 kr.

Thanner (Ign.) akademischer Versuch über das Vogteyrecht im Allgemeinen mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg; nebst Disputirsätzen aus beyden Rechten, welche unter dem Vorsitze des ordentl. Lehrers des canonischen Rechts ꝛc. ꝛc. Corbinian Gärtner zur öffentlichen Prüfung aufstellt. gr. 8. 24 kr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Tiberius,

Über die Verhältnisse des Seelsorgers zu seiner Gemeinde eine Vorlesung bey dem Beschlusse der öffentlichen Collegien

Salzburg 1794

Diss. 735,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10841684-6
VD18 15107566-001